

42 42 42

Wilh. Jaeger  
Annenstr. 42.

Reste

von  
Hemdenbarchent  
Jackenbarchent  
Velourbarchent zu Röden  
gewebtem Barchent  
(große Auswahl in Schotten)  
Halbtuch zu Hausröden.

Reste und abgepaßte  
Kleider 603

in engl. Kleider-Loden, Foulé,  
Cheviot, Cheviot-Crêpe (Neu-  
heit), Plaid, Armure.

Große Auswahl in reinw.  
Schotten.

Partiewaaren

in sämtlichen Woll-, Baum-  
woll-, Leinen- und Seiden-  
waaren.

Besonders hervorzuheben:  
Ein großer Posten feiner Tisch-  
zeuge, Tischtücher, Servietten,  
Kaffee-Geböcke, Handtücher,  
einzelne Servietten etc.

35 % unter Preis!

Außerdem täglich. Eingang von  
Resten und Particen.

Ferner neu aufgenommen:  
Fertige Schürzen, Hemden,  
Unterbekleider, Unterröcke,  
zumeist eigene Fabrikation, aus  
Resten und Partiewaaren.

Wilh. Jaeger  
Annenstr. 42.  
(Am Eingang zum Poppitz.)

42 42 42

# Haus und Herd.

Sonntag      Zeitschrift für die Interessen des Hauswesens.      10. October.  
Redaction von Silvia Brand, Dresden.

## Gül-Bahar.

(Ein Märchen nur für Frauen.)

Im Lande Afghanistan, unweit Kabul, der Residenz des afghanischen Emir's, liegt zwischen märchenhaft schönen Blumengärten und Obstplantagen ein Dörfchen, das nach der Paghöhe Lutabun genannt wird.

Das Dörfchen ist, gleich all den Ortschaften des Kabul's Beckens, ein Paradies; ein Paradies an Naturherrlichkeit, ein Paradies, in dem verlockend üppige Frauen den Kabul-Wein in von Rosen umflochtenen Silberschalen kredenzen und dazu — so erzählt uns Mirza Schaffy — mit fliegenden Rüstern und bebender Lippe flüstern: „Komm, schreib' mir einen Talisman!“

In Lutabun's größtem Ziegelhause, fast versteckt hinter Myrthen und Jasmin und Weinreben, wohnte die Wittve eines Afghanen mit Namen Gül-Bahar (das heißt: die Frühlingsrose).

Aber des Weibes Gestalt und Seele entsprachen dem Namen nicht. Gül-Bahar war nicht zart, nicht thaufrisch, nicht schmiegam wie eine Frühlingsrose; sie glück weit eher mit ihrer herben Hoheit der Purnelle, die stolz und selbstbewußt empor zum Licht strebt, die weder die sengende Gluth der Sonne noch das sanfte Licht des Mondes scheut; Gül-Bahar besaß einen markigen, krafftropfenden Körper, eine unthvolle, unbegsames Seele. Sie mied den Umgang mit den Afghanen und Pathanen, sie fügte sich auch nicht den Gesetzen des Landes, die ihr geboten, sich von dem Bruder ihres verstorbenen Gatten ehelichen zu lassen. Trohig wehrte sie seinen Bewerbungen, trohig rief sie ihm zu:

„Ich will Dich nicht, ich will nicht ererbt, ich will geliebt sein!“

Eines Tages klopfte ein Perfer, Speise und Trank heischend, an Gül-Bahar's Thür.

Verwundert ob der seltenen Störung, öffnete die Frau und trat dem kühnen Fremdling entgegen. Schon wollte harte Rede Gül-Bahar's Runde entschlüpfen, schon wollte sie den Fuß erheben, um den Mann fortzustößen, da traf sie ein Blick seiner Augen — und sie verstummte.

Den kleinen, von blauschwarzem Haar umwundenen Kopf geneigt, die wunderjamem meertiefen Augen halb geschlossen, so schritt sie wie eine Nachtwandlerin zur Kammer, um daraus Brod und Wein und Früchte zu holen.

Der Gast labte sich an Allem, er dankte mit glühenden Worten; dann, nachdem er gesättigt auf dem weichen Cachemirteppich ruhte, betrachtete er forschend das edle Antlitz der Gastgeberin und frug, wo ihr Gatte sei.

Die Frage berührte Gül-Bahar schmerzlich. Schweigend erhob sie den Arm und deutete nach einem von Marmorsteinen umfriedeten Cypressenhain, nach dem Garten der Todten. In demselben Augenblicke flutheten Sonnenstrahlen durch den offenen Fensterrahmen, es war, als ob Jemand ein Bündel leuchtender Farben hereinstürzte. Der Perfer wiegte sinnend das Haupt, Gül-Bahar erschauerte und sank auf die Matte nieder.

Lange sprachen sie kein Wort.

Endlich — ein milder Dämmerchein erfüllte das Gemach — begann er zu erzählen. Er erzählte von den gewaltigen Felsenriffen, die das Kabul-Becken einrahmen; von den Drangengärten Schiras, von der schönen gewaltigen Gurret-ul-Min, die mit ihrer Rednergabe und ihren zauberischen Reizen Alt und Jung entzückte.

Zuleht berichtete er auch von sich selbst, wie er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern verloren habe und nun nach einem Wesen sich sehne, das ihn ganz verstehe, das ihm ganz gehöre; ganz, bedingungslos, mit jeder Faser, jedem Athemzug; das sich ihm in Demuth und Unterwürfigkeit anschmiege, während es der Welt gegenüber unnahbar, ein Räthsel aus Erz und Stein sein müsse.

Gül-Bahar hörte lautlos zu.

Wie lang doch diese Sprache?  
Wie das Silberrauschen einer Quelle, die dem Urwald Wiegenlieder singt?  
Wie Donnergeroll, mitten in den Duft und Glanz eines Frühlings-tages geschleudert?  
Wie das Rosen wilber Rosenzweige mit dem Abendwinde?  
Verauscheid, weltentrückend schlugen die Töne an Gül-Bahar's Ohr, sie vermaß den Cypressenhain jenseits der Marmorauer, sie vergaß den Stolz, der ihre Schönheit umgürtete, sie vergaß das eigene Ich und glitt leise, leise zu des Perfers Füßen.  
Er jubelte auf, er frohlockte.  
Anderen Tages wandte er sich zum Gehen. Sie sah ihn betroffen an, sie meinte, er könne den Fuß nicht von der Schwelle heben, ohne

sie auf seinen starken Arm zu heben, sie hinwegzutragen, als sein errungenes Eigenthum.

Errieth der Perfer, was Gül-Bahar empfand; ahnte er jene große, mächtige, Alles vergeßende, Alles überwindende Liebe, die so geheimnißvoll an das Menschenherz herantritt, als ob sie die Nacht wäre und sich Flügel angelegt hätte, um damit den golden aufsteigenden Morgen, den Tag, den Abend und sich selbst zu bedecken?

Noch ein Mal riß er Gül-Bahar an seine Brust.  
„Beruhige Dich, komm', ich will Dir einen Ort zeigen, zu dem Du täglich pilgerst, an dem Du mein gedenkst, bis ich wiederkehre. Das wird Dich trösten. Weine nicht, Märchen, die Geschäfte rufen mich, ich muß scheiden, der Sultan braucht Perlen und Opale für seine Weiber. Sei klug, es verdrießt mich, Dich traurig zu sehen, Du sollst schön sein, Du sollst ewig jung sein; Thränen aber und Seufzer machen vor der Zeit alt!“

Gehorsam, demüthig wie ein Kind ließ es Gül-Bahar geschehen, daß der Perfer sie ein Stück mit sich fort führte. An einem mit Myrthen bewachsenen Hügel blieb er stehen.

„Wart' auf, hier unter diesen Zweigen habe ich einen köstlichen Schatz verborgen. Forche nicht nach ihm, sonst würde er auf Nimmerwiederkehr verfallen; aber bring' ihm täglich einen Tropfen Deines rothen süßen Blutes, das Du mit einem scharfen Rosendorn aus dem Arm, aus der Schulter, aus der Brust rihest; bring ihm einen kleinen schwachen Strähn Deines blauschwarzen Haares, er fordert solche Liebesopfer als Zeichen Deiner Treue. Geh' also hierher, hier denke an mich und nur an mich; hier bete für mich und nur für mich; hier warte auf mich und nur auf mich!“

Der Perfer entschwand, Gül-Bahar blieb allein zurück. Das Herz that ihr weh, ach, so unaussprechlich weh. Nicht mehr stolz und sieghaft schritt sie den Jasminhecken und dem Ziegelhause in Lutabun zu, es war, als ob ihr Jemand eine Riesenschlast aufgebürdet habe und als ob sie unter der Last zusammenbräche.

Nach einer ruhelosen Nacht eilte Gül-Bahar indeß doch wieder zum Myrthenhügel, es zog sie, wie mit Ketten; und wieder dachte sie an ihn, den Perfer, und nur an ihn; und betete für ihn und nur für ihn; und harrete auf ihn und nur auf ihn und legte einen Strähn ihres Haares, einen Tropfen ihres Blutes nieder auf's Gezwieg.

So trieb es Gül-Bahar Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Ihr Haar ward dünn und glanzlos, die des Blutes beraubten Arme und Schultern welkten, ihre Gestalt beugte sich abwärts, sie merkte es nicht; sie opferte ja Alles für den einzig geliebten Mann, sie dachte nur an den Einen, betete für den Einen, wartete auf den Einen.

Einmal, mich dünkt, der Jasmin und die Rosen waren im herbftlichen Verbleichen, kniete Gül-Bahar auch an dem Myrthenhügel und liebte die grünen Mättlein und küßte sie.

Plötzlich nahte ein altes häßliches Weib, eine rechte Mißgestalt, und sprach:  
„Thörin, Du streichst, Du küßest die Myrthen; wenn Du wüßtest, was darunter liegt! Heb' doch die Zweige empor, sieh, was Dein Freund darunter barg!“

Zögernd, doch wie von unsichtbarer Hand getrieben, hob Gül-Bahar die Myrthen — da lag anstatt des köstlichen Schatzes in dem warmen Neste aus Gül-Bahar's blauschwarzem Haar ein Thier. Das Thier hatte die Zähne eines Tigers, die Ringe einer Schlange, den Blick eines Basilisken.

Entsetzt schrie Gül-Bahar auf und forschte, wie man das Thier nenne und wozon es sich nähre. Die Alte lachte höhnisch.

„Oho, das weißt Du natürlich nicht, das hat er Dir nicht gesagt, je nun, es sagt's ja Keiner, Keiner. Gut, Du sollst es von mir hören, von mir, die man das Nichtrauen nennt.“

Das alte, erbärmliche Thier, das manche Männer als ihren köstlichsten Schatz betrachten und verbergen — eigentlich geschieht das mit Recht, denn sie besitzen kein besseres Eigenthum von Geburt aus — das Thier heißt Selbstsucht, es wärmt sich in Deinem Haar, es zehrt von Deinem Blute, so lange Du es unbewußt, getäuscht, belogen und betrogen von dem von Dir blindlings geliebten Manne, hegst und pflegst.

Raff Dich auf, noch bist Du Gül-Bahar, vergiß den Perfer, stieh seine Selbstsucht, fehr zurück zu Deinem früheren Stolze, zu Deiner früheren Herbheit — oder — verblute, verwelke, vergehe allmählig, Du hast die Wahl!“

Gül-Bahar richtete sich in die Höhe, sie wuchs förmlich, Augen leuchteten Blize.

„Es bedarf Deiner Mahnung nicht, Alte, ich weiß, was ich wöhnte, der Mann habe mir für das übervolle Maß